

Noch ein Abschied von Schlenther / von Hermann Bahr

Als Schlenther kam, bin ich meines Wissens der einzige gewesen, der sogleich gegen ihn sprach. Dies mit solcher Hestigkeit, daß Burckhard mich damals warnte. Er sagte mir: „Sie sind daran, aus lauter Rechtsgefühl ungerecht zu werden. Was an Niedertracht und Infamie gegen mich verübt worden ist, empört Sie so, daß Sie's nun den Schlenther entgelten lassen. Das macht Ihrem Herzen mehr Ehre als Ihrem Verstand. Denn schließlich wissen wir ja nicht einmal, ob Schlenther von den Lumpereien meiner Feinde gewußt, geschweige denn, ob er sich daran beteiligt hat. Dies sieht ihm gar nicht gleich; er wird so klug gewesen sein, lieber nicht danach zu fragen. Und wie dem immer sei: jetzt ist er einmal da, und er ist sicher noch immer der Beste, der zu finden war. Außerdem ist Ihr Fach die Theaterkritik und nicht das Weltgericht. Ob er, um Direktor des Burgtheaters zu werden, sich erlaubter oder verächtlicher Mittel bedient hat, das geht Sie gar nichts an, er ist es nun einmal und so haben Sie jetzt nur nachzusehen, ob er ein guter oder ein schlechter Direktor sein wird.“ Das war sehr klug über den neuen Direktor gesprochen. Eigentlich könnte man dasselbe ja fast von jedem neuen Direktor des Burgtheaters sagen. Selten kommt doch einer auf dem geraden Wege hin, und meistens ist es räthlicher, sich bei seinen Mitteln lieber nicht aufzuhalten.

Ich aber antwortete Burckhard: „Auch Sie mißverstehen mich! Ich bin nämlich gar nicht aus moralischen Gründen gegen Schlenther. Hat er an jener Verschwörung teilgenommen, so wird er bald genug zu büßen haben. Die Verschwörer werden ihre Rechnung schon überreichen. Aber auch ich habe gar keinen Beweis dafür, und Sie haben ja recht: es sieht ihm gar nicht gleich. An seiner menschlichen Anständigkeit, Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit zweifelt niemand, der ihn kennt. An seiner kritischen Begabung auch nicht. Auch an seinen Verdiensten um das deutsche Theater nicht. Was er gegen Hülsen, was er für Ibsen, für Hauptmann und für unsre ganze Bewegung getan, wird ihm unvergessen bleiben. Ob das nun freilich alles reicht, um einen guten Direktor aus ihm zu machen? Ich weiß es nicht. Er kann sich ja jedenfalls auf Brahm berufen, mit dem zusammen er angefangen hat, und der aus denselben Anfängen der beste Direktor geworden ist. Möglich also, daß auch Schlenther alles hat, um ein guter Direktor zu werden. Wahrscheinlich sogar. Ich zweifle nicht daran. Aber ich zweifle daran, daß er der Direktor ist, den das Burgtheater braucht. Dazu genügt es nämlich durchaus nicht, ein guter Direktor zu sein. Dazu gehört mehr. Dies aber gerade, was dazu

gehört, fehlt ihm. Nicht etwa, weil er über dem Main geboren ist, und weil er Wien nicht kennt. Auch Laube war keiner von uns, und Wien kennen zu lernen, ist nicht schwer, man braucht dazu nur eins: man muß innerlich von unsrer Rasse sein. Dies ist Schlenther nicht. Alles, was ich an ihm verehere, gerade das macht ihn unfähig, sich jemals innerlich mit unsrer Rasse zu verstehen. Er wird sich fremd fühlen, er wird uns fremd bleiben. Das wäre nun noch nicht das Schlimmste. Ein Direktor, dem die Begabung fehlt, mit den Wienern intim zu werden, der ihre Worte nicht abzuwägen weiß, der nicht versteht, daß sie schimpfen müssen, um zufrieden zu sein, daß sie sich ärgern, wenn man ihnen nachgibt, und daß sie jeden verachten, der auf sie hört, wird es schon nicht leicht haben, sich einzugewöhnen. Immerhin kann ein findiger, beweglicher und geschmeidiger Kopf das mit der Zeit vielleicht erlernen; mit der Zeit und mit List, Lust und Laune. Ich weiß nicht, ob Schlenther findig, beweglich und geschmeidig ist, und ob er List, Lust und Laune hat; Zeit wird er sich ja lassen. Eins aber ist, was sein Preußenschädel sicher nicht erlernen wird, weil das wohl kein Preußenschädel jemals erlernen kann: den Umgang mit seiner Behörde, die Behandlung seiner Behörde, die Beherrschung seiner Behörde wird dieser Direktor des Burgtheaters niemals erlernen. Er bringt die preußischen Begriffe von der vorgesetzten Behörde mit. Er wird sich bemühen, ihr ein treuer Diener zu sein, wie das in geordneten Ländern ja für jeden Angestellten der Brauch ist. Er wird seine Behörde fragen, was er soll und was er darf, und wird sich daran halten und wird meinen, daß sie, wenn er sich daran hält, dafür auch ihn halten wird. Und er wird niemals ahnen, daß seine Behörde von ihm erwartet, gegen ihren ausgesprochenen Willen auf eigene Gefahr zu handeln, um ihn, wenn es schief geht, was man ja niemals im voraus wissen kann, preiszugeben, aber wenn es gut geht, sich mit ihm zu brüsten. Er mag sich noch so sehr verwienern, in einem wird er, wie ich ihn zu kennen meine, preußisch bleiben: er wird immer gegen seine vorgesetzte Behörde loyal sein. Glauben Sie denn aber, daß man gegen die Behörde des Burgtheaters loyal und dabei doch ein ordentlicher Direktor sein kann?"

Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, hat Burdhard das damals auch nicht mehr geglaubt. Und so fuhr ich fort: „Es kommt doch beim Direktor des Burgtheaters eigentlich nur darauf an, ob er mit seiner Behörde zu hantieren weiß. Was dem Burgtheater not tut, pfeifen die Späzen von allen Dächern. Die großen Schauspieler, die guten Stücke bieten sich ihm von selbst an; alles wird ihm unverlangt ins Haus gebracht. Es ist viel schwerer, das Theater in Stig-neusiedel zu leiten als das Burgtheater. In Stig-neusiedel braucht man Initiative, im Burgtheater nur das Tor aufzumachen. Zum guten Direktor des Burgtheaters gehört weder Verstand noch Ge-

schmack: es dirigiert sich schon von selbst; man darf sich nur nicht geradezu widersetzen. Zur guten Leitung des Burgtheaters gehört nur eins: man muß sich die Erlaubnis der Behörde dazu verschaffen. Und gerade dies eine nur wird Schlenther nicht können! Sonst traue ich ihm alles zu, aber weder die List noch die Kraft, sich die Erlaubnis seiner Behörde zur ordentlichen Leitung des Burgtheaters zu erschleichen, zu erpressen oder zu ertrogen. Er wird der preussischen Meinung sein, seine Behörde wisse und wolle das Richtige, und er habe dies dann also bloß auszuführen. Wenn sich aber einer im Burgtheater an das hält, was die Behörde weiß, und das tut, was die Behörde will, dann geht doch das Burgtheater zu Grunde. Und vor allem verdirbt er es dann auch mit der Behörde. Wir müssen ja doch gerecht sein und dürfen nicht leugnen, daß es die Behörde mit dem Burgtheater gut meint, weshalb sie einen Direktor nicht achten kann, der das tut, was sie will, denn sie kennt sich doch! Schlenther wird sich wundern, wie sie ihn im Stich lassen wird! Denn das verzeiht überhaupt eine österreichische Behörde nie, wenn man ihr gehorcht. Mit Recht nicht. Weil das doch zuletzt immer an der Behörde selbst schlecht ausgeht. Aber wie will sich ein Preussenschädel jemals in dieses österreichische Herkommen schicken, daß jede vorgesezte Behörde von allen ihren Untergebenen verlangt, durch Troß, Ungehorsam und Hinterlist zum Rechten gezwungen zu werden, um nur ja, wenn es am Ende doch einmal nicht das Rechte wäre, keine Verantwortung zu haben?"

So sprachen wir damals. Und aus diesen Gründen war ich von Anfang an gegen Schlenther. Sein Schicksal hat mir recht gegeben. Er hat alle seine guten Eigenschaften die ganze Zeit über bewährt, er ist immer der kluge, ruhige, vornehme Mensch geblieben, als den wir ihn kannten, und er hat sich nur darin geirrt, daß er es für seine Pflicht hielt, seiner Behörde treu zu dienen und ihre sämtlichen Dummheiten auf seine Schultern zu nehmen; Schultern aber, die das tragen könnten, gibt es nicht. Er mußte zusammenbrechen. Die Behörde selbst hat ihm dann noch den letzten Stoß gegeben. Wundert er sich? Ich mich nicht. Und niemand hier. Wir haben das erwartet. Es ist der übliche Dank. Vielleicht merkt sich der nächste Direktor. Aber um den braucht uns ja nicht bange zu sein, weil der doch ein gelernter Oesterreicher ist.

Zwölf Jahre lang hat Schlenther das Burgtheater geführt. In solcher Zeit lernt man einen Mann kennen. Und es ist mir ein Bedürfnis, nach diesen zwölf Jahren, die ich gegen ihn gestanden bin, jetzt, wo er geht, laut zu sagen, daß er in dieser ganzen Zeit niemals den Mann von Geschmack, guter Bildung, literarischer Einsicht, niemals seine Haltung und Würde, niemals den feinen Menschen verleugnet hat. Vielleicht wird es gar nicht so lange dauern, bis man einsehen

lernt, wie viel es doch wert ist, wenn einer im Burgtheater sitzt, der Eigennuß, Eitelkeit, Cliquentwirtschaft, Empfindlichkeiten und Vergnügen an Ränken nicht kennt, der Rechtsgefühl und Pflichtgefühl hat, der die Sache vor seine Person stellt. Ich habe kein einziges Wort zurückzunehmen, das in diesen zwölf Jahren von mir gegen ihn gesprochen worden ist. Ich bin manchmal unnötig grob gewesen, ich bin in der Erregung oft heftiger geworden, als man gegen einen Mann sein soll, den man achten muß, aber ich glaube fest, daß ich niemals ungerecht gewesen bin, so schwer es in der wiener Luft von Klatsch und Schwätz zuweilen ist, redlich zu bleiben. In diesen zwölf Jahren ist das Burgtheater Jahr für Jahr schlechter geworden. Es ist literarisch ausgeschaltet worden. Es hat keinen eigenen Stil mehr. Es interessiert keinen Menschen mehr. Autoren, Schauspieler und das Publikum hat es abgestoßen. Was wir einst das Burgtheater nannten, das ist nicht mehr da. Nichts ist davon übrig als ein Haus, in dem meistens schlechte Stücke schlecht aufgeführt werden, mitunter zufällig auch ein gutes, und in dem es nur noch an den paar Tagen lebendig wird, wo Rainz gastiert. Dies ist das Ergebnis Schlenther's, eines Mannes von großem Können und bestem Willen, der alles hatte, um dieses Theater auf die Höhe zu führen, nur eins nicht: nur den Widerstand gegen seine Behörde nicht. Schlenther's einzige Schuld ist, daß er sich seiner Behörde nicht widersetzt hat. Aber alles Große, was jemals in unsern Hoftheatern geschehen ist, alles, worauf wir stolz sind, alles, wovon wir in der Erinnerung noch zehren, hat hier immer von rebellischen Direktoren ihrer entsetzten Behörde abgetrozt und mit Gewalt entrissen werden müssen. Laube war ein polternder, Burckhard ein spöttischer, Mahler ein Rebell in Flammen. Der erste eine Art Cromwell, der zweite eine Art Figaro, der dritte der junge Napoleon seines Theaters. Schlenther, mit Oesterreich unbekannt, war kein Rebell, sondern ein pflichtgetreuer Beamter, mit Zutrauen zu seiner Behörde. An diesem Zutrauen ist er zugrunde gegangen. Und man hat ihm nicht helfen, man hat ihn nicht einmal warnen können, weil er, still und stolz, seine breite Brust hinhielt, als Schild für seine Behörde, um jeden Wurf und jeden Stoß aufzufangen und von ihr abzuwehren und sie mit seinem eigenen Leibe zu decken. Dies wars ja, was mich oft mit solchem Zorn erfüllt und gegen ihn erbittert hat! Aber ich habe dabei doch niemals verkannt, wie menschlich schön das doch eigentlich auch wieder ist, und ich habe Stunden, wo ich mich frage, ob es nicht am Ende wertvoller ist, das Beispiel einer solchen entschlossenen Selbstzucht zu geben, als ein guter Direktor zu sein; doch diese Stunden vergehen wieder. Der unerschütterliche Mann aus Insterburg an der Ungerapp in Preußen, der nichts als seine Pflicht tat und es für seine Pflicht hielt, treu den Auftrag der Behörde zu verrichten, hat wirklich einen Kurwenalzug. Nur gehört zum Kurwenal halt auch der richtige

Tristan. Schlenther's Tristan ist seine Behörde gewesen. Das war sein lächerlich tragisches Verhängnis. Und dem Burgtheater wäre sehr zu wünschen, daß jetzt einmal einer käme, der einen geringern moralischen Ehrgeiz und keinen Kurwenalzug hat. Wir haben Grund, dies zu hoffen.

Schlenther aber ist es sich schuldig, nun den Beweis vorzulegen, daß es nur sein Gehorsam gegen die Behörde war, der ihn verhindert hat, das Burgtheater nach seinem Können und nach seinem Willen zu führen; einem Ausländer wird man ja schließlich einen solchen Gehorsam verzeihen müssen, wie schlimme Folgen für uns er auch gezeitigt hat. Schlenther ist es sich schuldig, mit seinen Erinnerungen an das Burgtheater nicht zurückzuhalten. Wir erwarten, daß er sich nun daran macht, uns alle, die gegen ihn standen, zu 'widerlegen', indem er in jedem einzelnen Fall aufzeigt, wen in Wahrheit die Schuld trifft, die wir ihm gaben; wir mußten es, wir mußten uns an ihn halten, weil er immer zu stolz gewesen ist, um uns jemals unter der Hand wissen zu lassen, an wen wir uns eigentlich zu wenden hätten. Andre werden vielleicht so klug sein, nicht so stolz zu sein; von Anfang an. Aber auch Schlenther's Stolz darf jetzt enden. Die Behörde hat ihn ja von jeder Rücksicht entbunden. In einer plötzlichen Todesangst vor dem, was sie selbst durch ihn zwölf Jahre lang angerichtet hat, ist es ihr rätlich erschienen, ihn zum Opfer zu bringen. Dies geschieht ja bei uns nicht zum ersten Mal. Ihm aber gibt es das Recht, wenn er nun wieder der freie Schriftsteller sein wird, den zu verehren wir niemals aufgehört haben, offen zu reden und seine Geschichte zu schreiben, damit allen kund werde, warum aus ihm niemals der Direktor des Burgtheaters geworden ist, der er nach allem, was er will und kann, hätte werden müssen.

Der Arzt am Scheideweg / von Alfred Polgar

Zur Aufführung des wiener Deutschen Volkstheaters

Ein Lösungswort der Komödie von Bernard Shaw ist der Satz des Sir Ridgeon: „Das Leben hört ebenso wenig auf, komisch zu sein, wenn die Leute sterben, wie es aufhört, ernst zu sein, wenn die Leute lachen.“

Wenn man aber die Linien Tod und Komik verlängert, bis sie einander treffen, so fällt ihr Schnittpunkt ins Rayon der medizinischen Fakultät. Sie vor allen ist es, die in der Nähe des Todes ihr geheimnisvolles, mächtiges und ruhmrediges Handwerk üben darf. Also wurde es sinngemäß ein Arzte-Stück. Aber die Satire gegen die Doktoren ist nur die alles umspannende Oberfläche, die Haut der Komödie. Nicht ihr Herz.